

# Die Kulturpolitik der Bundesrepublik in Indien

GERHARD BIERWIRTH

## 1. Tendenzen deutsch-indischer Beziehungen

Um die gegenwärtige Praxis bundesdeutscher Kulturpolitik in Indien richtig beurteilen zu können, müssen Tradition und spezifische Voraussetzungen dieser Kulturpolitik reflektiert werden.

Hinsichtlich der Beziehungen zwischen einer entwickelten Industriegesellschaft und einem Land der Dritten Welt muß eine Ausgewogenheit des Verhältnisses, die auf der faktischen Ebenbürtigkeit der Partner beruht, bislang immer noch ‚erfunden‘ werden. Damit ist nicht nur die Überspielung von ungleichen Handelsbilanzen, von ungleich weit entwickelten Infra- und Sozialstrukturen gemeint, darunter fällt auch der sogenannte kulturelle Austausch, der auch mit quantitativen Kriterien zu messen ist. Überspielung als vorherrschende Tendenz im deutsch-indischen Kulturbetrieb wird beispielhaft dokumentiert durch das 1969 mit dem Nehru-Preis der BRD ausgezeichnete Schriftchen von S. K. Das: *Western Sailors-Eastern Seas, German Response to Indian Culture* (New Delhi: Thomson, 1971)<sup>1</sup>: Deutsche Fiktionalisierung, perspektivenlose Überschätzung der Tatbestände und Elitarismus erscheinen darin ebenso wie indisches Unvermögen zur Synthese. Überholte deutsche Bürgerideologie prägen die Arbeit ebenso wie indischer Begriffs- und Namenfetischismus. Und vor allem belegt sie jene rituelle Wiederholung des Immergleichen, die im deutsch-indischen Austausch, dem offiziellen, beiden Seiten so sehr ans Herz gewachsen ist.

## 2. ‚Kulturanomie‘ als Grundlage und Resultat auswärtiger Kulturpolitik

Verständlich werden diese Tendenzen, wenn man den von Maria Mies eingeführten Begriff der ‚Kulturanomie‘ zu Rate zieht:

„Kulturanomie entsteht, wenn zwei Systeme von Kulturen im internationalen Kontakt aufeinanderstoßen, wobei das eine einen Überlegenheitsanspruch erhebt und materiell dauerhaft durchzusetzen imstande ist, die Personen des unterlegenen Systems diesen Anspruch anerkennen und verlockt werden, in das überlegene System aufzusteigen, dieser Aufstieg ihnen aber strukturell verwehrt ist.“<sup>2</sup>

Kulturanomie ist das direkte Resultat der kolonialen Situation, und sie erzeugt, weit über die aktuelle koloniale Unterdrückung hinaus, eine ‚Kolonisierung des Bewußt-

<sup>1</sup> Vgl. Bierwirth, G., Kritische Anmerkungen zur Literatur im deutsch-indischen Kulturaustausch. In: *Die Dritte Welt II*, 1 (1973), S. 14–24.

<sup>2</sup> Mies, M., Kulturanomie als Folge westlicher Bildung. In: *Entwicklung und Zusammenarbeit* (E & Z) 13 (Mai 1972), S. 19–20. Hier S. 19.

seins'. Diese besteht in einem Schweben zwischen der Fremdkultur und der autochthonen Kultur und wird stets vom Bewußtsein der eigenen Inferiorität begleitet. Die so erzeugte Unsicherheit muß mit Hilfe bestimmter ‚versichernder‘ Kategorien kompensiert werden, die abnorme Situation muß als das Gewöhnliche erfahrbar gemacht werden.

Daß Indien durch den britischen Kolonialismus und Imperialismus ein besonders anschauliches Beispiel für jene Kulturanomie geworden ist, braucht nicht erst aufgewiesen zu werden. Die Frage aber ist: Was hat die BRD damit zu tun? Stellt die auswärtige Kulturpolitik der BRD vielleicht auch Kategorien, Materialien und Situationen bereit, die diese schon bestehende Kulturanomie perpetuieren und konsolidieren, und in wessen Interesse tut sie das, wenn sie es tut?

Daß die Beantwortung dieser Fragen im Zusammenhang mit der historischen Genese der ‚Unterentwicklung‘ gesehen werden muß und daß in der Tat Kulturanomie Grundlage wie Resultat auswärtiger Kulturpolitik sein kann, ist offenbar so selbstverständlich, daß es bislang noch nie irgendwelche direkte Berücksichtigung in Theorie oder Praxis des deutsch-indischen Kulturbetriebs gefunden hat. Grund genug, an das scheinbar allzu Selbstverständliche zu erinnern<sup>3</sup>.

Die sozioökonomischen Umwälzungen, die seit dem 15. Jahrhundert in Europa stattfanden und letztlich die feudalen Agrargesellschaften in kapitalistische Industriegesellschaften transformierten, bilden die für die spätere Geschichte der ‚Unterentwicklung‘ entscheidende Wende. Diese Geschichte läßt sich sehr vereinfacht durch vier Phasen beschreiben, die von der ersten abgesehen, die Diskrepanz zwischen den Industriegesellschaften und den Ländern der Dritten Welt noch verstärkten. Die erste Phase ist die der relativen sozioökonomischen Stagnation<sup>4</sup>. Die zweite Phase ist die der kolonialen Abhängigkeit, die das Gefälle, das zugleich der Grund für die Möglichkeit des Kolonialismus war, systematisch erweiterte. Der Imperialismus stellt die dritte Phase in der Geschichte der ‚Unterentwicklung‘ dar. In der vierten Phase schließlich hat sich durch die Existenz der UdSSR, durch die politische Unabhängigkeit der meisten Entwicklungsländer und durch die Veränderungen in der Struktur des Spätkapitalismus (Staatsintervention) und die relativ sinkende Bedeutung der Entwicklungsländer als Rohstofflieferanten politisch und ökonomisch ein neues Abhängigkeitsverhältnis ergeben, das als „Politisierung des internationalen Kapitalverkehrs“<sup>5</sup> zu charakterisieren ist.

<sup>3</sup> Zum folgenden siehe Deppe, F., und Steinhaus, K., Zur Vorgeschichte des ‚underdevelopment‘ und der ‚nationalen Befreiung‘. In: Das Argument 34 (1965), S. 1–17.

<sup>4</sup> „Unter einer sozioökonomischen stagnierenden Gesellschaft wäre hiernach ein gesellschaftlicher Funktionszusammenhang zu verstehen, der eine Reproduktion auf qualitativ erweiterter Stufenleiter d.h. die Aktualisierung grundlegend neuer Produktivkräfte aufs äußerste erschwert, da eine extreme Spezifizierung der Produktionsweise alle gesellschaftliche und ökonomische Aktivität in nur eine Richtung lenkt und absorbiert, wodurch diese Gesellschaft in eine ‚Sackgasse‘ gerät, die die Möglichkeit einer progressiven Veränderung ihrer Struktur langfristig verbaut.“ Ibid., S. 3.

<sup>5</sup> „Mit der ‚Politisierung‘ des internationalen Kapitalverkehrs, der zu einem überwiegenden Teil von den Regierungen der kapitalexportierender Länder – also vor allem und zunächst ausschließlich von der USA – übernommen worden ist und dessen kleiner privatwirtschaftlicher Sektor in vielen Beziehungen von staatlichen Instanzen kontrolliert, beeinflusst und gefördert wird, geht einher, daß nunmehr in den internationalen Kapitalbewegungen neben dem auf dem Prinzip individueller Profitmaximierung beruhenden ‚rein‘ ökonomischen

Gemäß dieser Tradition ziehen auch heute in der Phase der ‚Entwicklungshilfe‘ die Länder der Dritten Welt noch immer am kürzeren Strang. Daher kann es noch immer zu solch lapidaren Sätzen kommen wie „Entwicklungsländer entwickeln sich nicht – sie werden entwickelt“<sup>6</sup>. Noch immer scheint auch als wesentliches Motiv aller westlichen Entwicklungshilfe- und Außenpolitik zu gelten die „basically irrational doomsday fear of a world-revolution. Thus enemies are born of a dialectic process: It is the global presence of the United States that creates Vietnams. For such a foreign policy measures the enemy by its own omni-presence and omnipotence“<sup>7</sup>. Die USA sind dabei nur das hervorstechendste Beispiel; auch die deutsch-indischen Beziehungen können in diesem großen Kontext gesehen werden.

### 3. Zu Tradition, Mitteln und Zielen auswärtiger Kulturpolitik

Es besteht kein Zweifel, daß die auswärtige Kulturpolitik als ‚dritte Dimension der auswärtigen Politik‘ eh und je diesen Zusammenhängen verpflichtet war. Hilfreich sich zu erinnern, daß die Institutionen der auswärtigen Kulturpolitik der führenden Nationen aus der Blütezeit des Nationalismus und Imperialismus stammen. Wenn jetzt in der neuen Sprache der Kulturpolitik gesagt wird „Auswärtige Kulturpolitik bedeutet Internationalität und Weltoffenheit, besonders in einer Welt, die sich ökonomisch mehr und mehr integriert“<sup>8</sup>, und wenn jetzt das Axiom aufgestellt wird, „... daß Kulturpolitik in der Dritten Welt sinnvollerweise nichts anderes sein kann als eine mit kulturellen Mitteln betriebene Entwicklungspolitik, die sich an den Bedürfnissen des jeweiligen Entwicklungslandes zu orientieren hat“<sup>9</sup>, dann stellt sich der oben angedeutete einheitliche Zusammenhang von Ökonomie, Außenpolitik und Kultur- und Entwicklungspolitik von selber her. Dann wird auch die Tradition dieses Zusammenhanges wieder deutlicher und auch die nach der Rekonstruktionsperiode in der BRD sich ausbreitende neue Selbstsicherheit darüber, „... daß es in vielen Teilen der Welt gelungen sei, unser Ansehen als hochstehende Kulturnation trotz der Schatten der Vergangenheit wieder zurückzugewinnen“<sup>10</sup>. Schon aus Gründen der eigenen Image-Pflege – Verharmlosung des ‚furor teutonicus‘ – bietet sich für die BRD die Methode der ‚schonenden Fiktion‘ als gegeben an.

Obleich nun Deutschland erst relativ spät aktiv in diese Zusammenhänge eintrat und obgleich es, wie dieser grandiose Euphemismus sagt, „Schatten der Vergan-

Momenten neue politische und strategische Aspekte in der Motivationsstruktur der kapitalistischen Staaten zunehmend an Bedeutung gewinnen.“

Boris, D., Zur politischen Ökonomie der Beziehungen zwischen Entwicklungsländern und westlichen Industriegesellschaften. In: *Das Argument* 38 (1966), S. 173–202. Hier S. 176.

<sup>6</sup> Simson, U., Zehn Thesen zur Kulturarbeit in Entwicklungsländern. In: *Sprache im Technischen Zeitalter* 39–40 (1971), S. 330–333, hier S. 331.

<sup>7</sup> Duve F., On the Relations Between the Industrial Societies and the Third World. In: *Modern World* 7 (1969), S. 112–123, hier S. 117.

<sup>8</sup> ‚Leitsätze zur auswärtigen Kulturpolitik‘ (1970), zitiert nach: *Sprache im Technischen Zeitalter* 39–40 (1971), S. 186.

<sup>9</sup> Simson, U., Die Arbeit des Goethe-Instituts in Entwicklungsländern. In: *Entwicklung und Zusammenarbeit* (E & Z) 13 (Mai 1972), S. 8–10, hier S. 9.

<sup>10</sup> Steltzer, H. G., Zur Auswärtigen Kulturpolitik. In: *Materialien zusammengestellt von der Lektorenarbeit und Dokumentation & Information im DAAD* (November 1970), S. 12–20, hier S. 13.

genheit“ zu verscheuchen hatten, kann man sagen, daß heute die BRD, wie einige andere Staaten durch das allmähliche Zurückweichen der ehemaligen Kolonialmächte begünstigt, in vielen Ländern der Dritten Welt politisch und ökonomisch recht fest im Sattel sitzt. Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß dazu auch neben dem ‚Wirtschaftswunder‘ die auswärtige Kulturpolitik ein Wesentliches beigetragen hat.

Was die traditionellen Mittel deutscher auswärtiger Kulturpolitik in Indien angeht, so haben sie ihren eigentlichen Anfang in den vereinzelt Hinwendungen deutscher Dichter zur indischen Literatur im 18. Jahrhundert. In der Sprache der deutschen Kulturpolitik heißt das „Das Shakuntala-Erlebnis der Deutschen“<sup>11</sup> oder auch „Dieses Werk bewirkte in der Geisteselite eine Wendung zur Natur hin...“<sup>12</sup> – was auf dasselbe herauskommt. Die deutsche Ideologie des 19. Jahrhunderts prägte im wesentlichen das Indienbild dieser Kulturpolitik. ‚Indien und die Deutschen‘ sind also schon seit geraumer Zeit in Freundschaft verbunden, wenigstens ihre ‚geistigen Eliten‘, einige Sprach- und Religionswissenschaftler, einige Philosophen und Dichter. Ja mehr noch: „Unser Ansehen als Kulturnation ist nicht zuletzt in der Tatsache begründet, daß sich deutsche Wissenschaftler um die Erforschung fremder Kulturen große Verdienste erworben haben.“<sup>13</sup>

Das in jüngster Zeit verstärkt hinzugekommene Mittel deutscher auswärtiger Kulturpolitik, Technologie-Kultur und Wissenschaftsdeutsch, sollen nun aber auch den entschädigen, der nicht mehr so recht an die von positivistischen Wissenschaftlern gestiftete Freundschaft der Völker glauben kann und dem auch die Beziehungen des indischen Nationalhelden Subhas Chandra Bose, genannt der Führer, zum deutschen Führer nicht zureichen<sup>14</sup>.

In diesem Zusammenhang kann die bundesdeutsche auswärtige Kulturpolitik mit ihrem traditionellen Kulturrepertoire zur unmittelbaren Verstärkerquelle für die Kulturautonomie der indischen Intellektuellen werden und im Verein mit der Außenpolitik und den Erfordernissen des eigenen wirtschaftlichen Systems die Ziele der BRD langfristig sicherstellen: Den Verkehr zwischen Eliten („Partnerschaft“), die Selbstdarstellung („Information“), die Eingliederung der Länder der Dritten Welt in das System der westlichen kapitalistischen Industriegesellschaften („Entwicklungs- und Bildungshilfe“), die Sicherung der Vormachtstellung der Industriegesellschaften („Welthandel“) und die Verbreitung stabilisierender Wissenschaftsgläubigkeit und Mythologien („technischer know-how“ und „Kultur“).

Den Beweis für diese Thesen treten die Repräsentanten der bundesdeutschen Kulturpolitik mit ihrer Praxis der Kulturarbeit in Indien selbst an.

<sup>11</sup> Leifer, W., *Indien und die Deutschen*. Tübingen/Basel: Erdmann Verlag, 1969, S. 97.

<sup>12</sup> *Ibid.*, S. 99.

<sup>13</sup> Steltzer, H. G., *Zur auswärtigen Kulturpolitik* (vgl. Anm. 10), S. 15.

<sup>14</sup> Vgl. Mookerjee, N., *Netaji Through German Lens*. Calcutta: Jayasree Prakashan, 1970, und Werth, A., *Der Tiger Indiens – Subhas Chandra Bose. Ein Leben für die Freiheit des Subkontinents*. München: Bechtle Verlag, 1971. Es dürfte allmählich an der Zeit sein, die meist im Zusammenhang mit Netaji noch immer grassierende Hitlerbewunderung in Indien zu bekämpfen. Einer Studenten-Umfrage in Mysore zufolge nimmt Hitler auf der Rangliste der bewunderten Deutschen den zweiten Platz ein, nur von Willy Brandt übertroffen!

#### 4. Zur Praxis auswärtiger Kulturpolitik in Indien

##### Kultur- und Spracharbeit des Goethe-Instituts

Im Land der 552 Millionen, von denen 80% auf dem Lande leben und mehr als 40% sich am oder unter dem Existenzminimum befinden, gibt es zur Zeit zur Verbreitung der deutschen Kultur und Sprache sieben Goethe-Institute, ‚Max Mueller Bhavans, genannt. Für die obere Schicht der oberen 5% der indischen Bevölkerung gedacht, befinden sich nahezu alle Kulturinstitute in den großen Metropolen. Von den 500 000 Dörfern Indiens verfügen über 350 000 nicht einmal über geteerte Allwetterstraßen; außerdem ist dort das Gros jener 70% Analphabeten zu finden, die Indien heute noch immer hat. Keine Atmosphäre für deutsche Kulturarbeit.

Aber auch in den Städten wird differenziert. Nicht jene, die mit zehn anderen Personen in einem Zimmer hausen, die kein Licht haben, um gemütlich abends die „German News“ lesen zu können – in Calcutta z. B. haben 45% aller Familien keine Elektrizität im Haus – und nicht jene, die nicht auch einmal mit dem Taxi zum Sprachunterricht fahren können, wenn die stets überfüllten Straßenbahnen und Busse zusammenbrechen, sind vor allem angesprochen, sondern die ‚besseren‘, gebildeteren, reicheren Leute, denen der Genuß westlicher Kultur und Bildung schon immer ein Bedürfnis war. Sie wollen in ihrer Gesellschaft nichts oder nur wenig verändern, vielmehr sich und ihre Nachkommen ‚bilden‘, wollen genießen und Anteil haben an der, wie sie längst zu wissen glauben, ‚besseren Welt‘ im Westen, ohne dabei ihren Patriotismus und ihren Stolz auf die eigene Kultur, Mohenjo-Daro z. B., aufgeben zu müssen. Ein kleines Publikum, ein beständiges Publikum, das immer wieder seine Nachfrage am Angebot orientiert und eher dabeisein als aktiv partizipieren will.

Ein Blick auf die Kulturprogramme der Goethe-Institute in Indien erweist das deutlich<sup>15</sup>. Eine Frequenzuntersuchung über den Zeitraum eines Jahres hinweg (Juli 1971 bis Juni 1972) belegt, daß Tradition Trumpf ist. Filme, Vorträge und Musikprogramme stehen nach wie vor an erster Stelle. Ausstellungen, Theater- und Tanzprogramme nehmen die zweite Stelle ein und weit abgeschlagen finden sich am Ende der Prioritätenliste Seminare und Diskussionsabende. So entfielen z. B. am Goethe-Institut in Madras von etwa 100 Veranstaltungen 79 auf die erste Kategorie, in Calcutta waren es im gleichen Zeitraum etwa 83. Auf die letzte Kategorie kamen ganze drei bzw. zwei Veranstaltungen, einige allerdings von größerem Umfang. Ein Vergleich mit den Ergebnissen der „Maletzke-Studie“<sup>16</sup>, die unter anderem auch das Kulturprogramm in Delhi und Calcutta von 1964 bis 1966 untersuchte, bestätigte diese Tradition.

Von einem Wandel ist noch wenig zu spüren. Dominierte schon früher die Ausrichtung auf die deutsche bzw. europäische Kultur, d. h. die Selbstdarstellung, so beträgt das Verhältnis von indischen zu deutschen Programmen heute immer noch 1:2. Noch immer überwiegt auch im Kulturprogramm die Konsumhaltung<sup>17</sup>, der

<sup>15</sup> Exemplarisch wurde untersucht die Max Mueller-Bhavns in Calcutta und Madras.

<sup>16</sup> Maletzke, G., Die Zweigstellen des Goethe-Instituts in New Delhi und Calcutta – Untersuchungen zur deutschen Kulturarbeit in Indien. DIE-Publikation, Berlin, 1969.

<sup>17</sup> „Im Sprachunterricht tritt die Konsumkomponente bei vielen, die Investitionskomponente bei einigen Schülern auf; im Kulturprogramm überwiegt bei fast allen Nutzern die Konsumkomponente, die bei den meisten Aktivitäten 100% erreicht.“

Maletzke, G., Die Zweigstellen des Goethe-Instituts (vgl. Anm. 16), S. 231.

Kulturgenuß in Passivität, noch immer dominiert auch mit mehr als 50% aller Programme das ‚Kulturelle‘, das Literarische, Künstlerische und Musikalische.

Über die Qualität der einzelnen Programme ist damit noch nichts gesagt. Besucherzahlstatistiken, Presse-Echos<sup>18</sup> und Anerkennung in der BRD verdunkeln eher die Kriterien von Angemessenheit, Brauchbarkeit und Innovationsfähigkeit. Greifen wir drei Beispiele heraus. (1) Wenn einem indischen Publikum ein Film präsentiert wird, der wie Edgar Reitz' „Cardillac“ in überaus subtiler Weise eine im historischen und literar-historischen Kontext Europas geläufige Problematik vorträgt – die Entfremdung des Künstlers oder Handwerkers von den Produkten seiner Arbeit durch die Tauschwertgesellschaft –, dann kann mit Sicherheit gesagt werden, daß ein solcher Film für den an drittklassige Hindi-Schnulzen und vereinzelte wertvolle Bengali-Filme gewöhnten indischen Betrachter verfehlt ist. (2) Wenn weiterhin ein deutscher Psychologe sich über die für die Entfaltung der Individualität notwendigen psychologischen Erfordernisse bei der Ausgestaltung von Arbeitsräumen (Beleuchtungstechnik, Raumaufteilung etc.) verbreitet, dann muß sich ein solcher Vortrag als Fehlschlag erweisen vor einem Publikum, dessen sozial-psychologische Disposition und aktuelle Lebensumstände mit all dem nicht das Geringste zu schaffen haben. (3) Wenn schließlich eine vollbesetzte Halle den exotischen Jazzklängen der ‚German-All-Stars‘ applaudiert, dann bedarf es schon einer gehörigen Portion Naivität, um auch dieses Programm als ‚vollen Erfolg‘ in die Berichterstattung eingehen zu lassen.

Nicht weniger entfremdet und entfremdend als die Kulturarbeit ist die Spracharbeit der Goethe-Institute<sup>19</sup>. Das Deutschlandbild, das in dem inzwischen weit verbreiteten und methodisch wohl fortgeschrittensten Unterrichtswerk „Deutsch als Fremdsprache“ (Braun/Nieder/Schmöe, Stuttgart: Klett 1969) vermittelt wird, läuft auf die deutsche Ideologie vom „Herrn Hartmann, der alles hat“ hinaus. Über 80 000 Studenten im In- und Ausland wird mit Hilfe von ‚drills‘ und ‚patterns‘ diese Ideologie vermittelt. Wem zehnmal der Satz „Herr Hartmann hat alles: Er hat eine Familie, ein Haus, ein Auto und Geld“ so und in Varianten wiederholt wird, der identifiziert nolens volens die Hauptfigur mit dem Deutschen schlechthin, der verinnerlicht dieses ‚pattern‘ so sehr, daß als Resultat das Bild vom Deutschen, der alles hat, der dem Konsum huldigt und Familie, Auto und Geld als Äquivalente ansieht, sich mit Notwendigkeit einstellt. Gemäß dieser Wohlstandsideologie spreizt sich auch der ‚Herr Hartmann‘ in aller patriarchalischen Unternehmerherrlichkeit und suggeriert ebenso wie seine Sekretärin den familiären Charakter der bundesdeutschen Arbeitsverhältnisse, dem nur unbedingte Anhänglichkeit und Treue seitens des Arbeitnehmers gerecht zu werden vermögen. „Eine Arbeit, die mir soviel Spaß macht, und einen Chef, dem ich soviel verdanke, möchte ich nicht im Stich lassen“ heißt es da zur Übung des Relativsatzes (Bd. I, S. 104).

Wenn moderne Sprachdrills nicht nur als formale linguistische Techniken, sondern

<sup>18</sup> Wassener, A., Die auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik und ihre offiziellen Vertreter. In: Sprache im Technischen Zeitalter 39–40 (1971), S. 262–279, hier S. 267. „Der Erfolgswang, unter dem die auswärtige Kulturpolitik leidet, hat eine hochentwickelte Kultur des Türkenbaus reifen lassen.“ Es gibt in Indien Kulturarbeiter, die sich ihre eigenen Pressekritiken schreiben!

<sup>19</sup> Die folgende Lehrbuchkritik referiert die Gedanken des G-I-Mitarbeiters Dr. G. Trapp (Calcutta) jetzt Oslo).

auch als bestimmten Inhalten vermittelte Denkmuster angesehen werden, dann erschließt sich auch auf diesem Gebiet der traditionelle Ritualcharakter deutscher auswärtiger Kulturpolitik, der letztlich die Entwicklung eines authentischen Selbstbewußtseins in Indien hemmt<sup>20</sup>.

Nicht, daß es keine praktischen und theoretischen Versuche gäbe, dem abzuhelpfen. Die meisten dieser Versuche greifen jedoch in ihrem durchaus anerkennenswerten Engagement zu kurz und produzieren Verfahrensdiskussionen, wo Grundsatzdiskussionen angebracht wären.

Im August 1972 fand nach fünf Jahren wieder eine Arbeitstagung von Goethe-Institutsleitern aus den Entwicklungsländern mit Vertretern anderer Mittlerorganisationen und der zuständigen Bundesministerien statt. In der Ausweglosigkeit derzeitiger Kulturpolitik ging es vor allem um eine neue *raison d'être*. Man wollte freilich auch hier das Neue, ohne das Alte lassen zu müssen. Die vielen Empfehlungen zu Personal, Finanzen, Bildungs- und Wissenschaftshilfe, Sprach- und Kulturprogramm, Stipendien- und Nachkontakarbeit und zur Koordination blieben daher streng systemimmanent und reformistisch. Fazit: Kulturpolitik will sich an Bildungshilfe anhängen, d. h. an das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ), das Bestehende soll pragmatischer, umfassender, moderner und gezielter werden. So ging es in erster Linie um „... die optimale Nutzung des Instruments Goethe-Institut für die Ziele der Bildungshilfe“<sup>21</sup>. „Bei der Förderung der deutschen Sprache im Ausland sollten Schwerpunkte nur nach den sachlichen Bedürfnissen des jeweiligen Landes festgelegt werden. (Kriterien für Prioritäten sind z. B. Verankerung des Deutschunterrichts im Schulwesen, Anwesenheit deutscher Unternehmer im Gastland und entsprechender Bedarf an deutschsprachigen Arbeitskräften, Entsendung von Fach- und Führungskräften sowie ausländischer Arbeitnehmer nach Deutschland.)“<sup>22</sup>

Auch hier wieder: Deutsche Kultur und deutsche Wirtschaft. Die Flucht des Goethe-Instituts nach vorne übersah jedoch in dem Streben, sich in der ‚dritten Phase‘ der Entwicklungshilfe zu legitimieren und nützlich zu machen – Kapitalexport/ ‚Haben‘/ Know-How/ ‚Können‘ und Bildungshilfe/ ‚Wollen‘ (nach Uwe Simson<sup>23</sup>) – einerseits die jeder Entwicklungshilfe immanente Problematik und andererseits die Tatsache, „daß eine ausländische Hilfe im Bereich des Erziehungswesens nur am Rande von Bedeutung sein kann. Von überragender Bedeutung ist das, was die unterent-

<sup>20</sup> Die empirische Bestätigung dafür: „... the students of the German language seem to come from the comparatively small, highly educated, urban-industrial middle class which most impatiently aspires to rise in economic and social status, and thus has become highly mobile. This section of society has been affected by the processes of social change to a greater extent than the less educated masses. This has plunged many, particularly the younger generation, into a state of insecurity and deep restlessness. In their endeavour to come up in life they model their expectations more and more on the pattern of the highly industrialized and affluent societies in the West, which seems to be painfully out of place in the actual conditions in which they have to live. One of the means to achieve the aspirations for a better life was the study of a foreign language like German.“ Mies, M., Why German? – A Survey of the Students in Poona. In: Bulletin of the Deccan College Research Institute 28 (1967–1968), S. 105–196. Reprint S. 1–92, hier S. 73.

<sup>21</sup> Kurzbericht von der Arbeitstagung mit leitenden Mitarbeitern deutscher Kulturinstitute in Entwicklungsländern (3.–12. 8. 1972) in Berlin. DES, DOK 651 II A–DT 3/72, S. 2.

<sup>22</sup> *Ibid.*, S. 11.

<sup>23</sup> Simson, U., Zehn Thesen zur Kulturarbeit in Entwicklungsländern (vgl. Anm. 6).

wickelten Länder selbst zu tun beschließen und was sie im Hinblick auf die Erziehungsreformen erfolgreich zustande bringen“<sup>24</sup>. Kein Land der Dritten Welt wird zulassen, daß sich ausländische Kulturinstitute zu Präzeptoren ihrer Erziehungsreform erheben. Man stelle sich vor, chinesische Kulturinstitute wollten mit ihren Ideen von Erziehung in die gegenwärtige Hochschulreform der BRD eingreifen!

Ob sich die angestrebte Verzahnung von Entwicklungshilfe und auswärtiger Kulturpolitik nicht doch letztlich als Bumerang erweist, ist auch für die BRD noch keineswegs ausgeschlossen.

Die derzeitigen Reformbestrebungen, die sich vielfach unbewußt mehr an den BRD-immanenten Problemen, z. B. der finanziellen Krise des Goethe-Instituts, als an den Problemen der Entwicklungsländer orientieren, laufen so trotz guter Absichten wieder Gefahr, das zu perpetuieren, was sie eigentlich auszuräumen sich vorgenommen hatten.

### **Kultur- und Spracharbeit der DAAD-Lektoren**

Weit weniger bedeutend als das Goethe-Institut, weil finanzschwächer und nur auf temporärer Basis, ist die Arbeit einer anderen Organisation deutscher auswärtiger Kulturpolitik dennoch nicht zu übersehen – allein schon wegen der Verbreitung.

1970 hatte der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) einen allgemeinen Haushalt und einen Verwaltungshaushalt von etwa 51 Mill. Mark zur Verfügung. Davon steuerte das Auswärtige Amt etwa 36 Mill. bei. Mit diesem Geld besorgte der DAAD ein umfangreiches Programm, in dem die Lektorenvermittlung nur einen winzigen Teil darstellt, einen vernachlässigten Teil dazu. Das Lektorenreferat, das etwa 330 Lektoren in alle Welt vermittelt, besteht aus elf Mitarbeitern. In der Übersesektion korrespondiert ein Mann mit über 100 Lektoren. Im Jahresbericht 1971 des DAAD wird deswegen auch darauf hingewiesen, daß wegen der Personalsituation Präsident und Geschäftsführung keine Verantwortung mehr für den reibungslosen Ablauf des Mammutprogramms übernehmen können.

Der DAAD vermittelt also so gut er kann, für die inhaltliche Gestaltung der Kulturarbeit freilich entfällt er weitgehend. Für das, was seine 13 Lektoren in Indien treiben, ist vor allem deren Privatinitiative und Experimentierlust oder -unlust und deren große kulturpolitische Abhängigkeit vom Goethe-Institut oder vom Generalkonsulat ausschlaggebend. Gar nicht oder nur unzureichend auf ihre zukünftige Arbeit in Indien vorbereitet, treiben die Aktivitäten der ehemaligen Studienräte und Hochschulabgänger in den zwei (drei, vier oder fünf) Jahren ihres Dortseins oft erstaunliche Blüten – von selbstgebastelten Mustersätzen für Studenten wie „Die Autos der Professoren gehören mir nicht“ bis zu euphorischer Berichterstattung über nie realisierte Projekte. Lektoren des DAAD arbeiten schon seit über zehn Jahren an indischen Universitäten – davon gibt es inzwischen 83 –, aber die Erfahrungen, Frustrationen und Neuerungsansätze schlagen sich in der allgemeinen Orientierungslosigkeit und Isoliertheit, in der jeder mehr oder weniger privatim arbeitet und der auch die DAAD-Zweigstelle in Neu Delhi, ein Ein-Mann-Betrieb, nicht abzuhelpen vermag, nur zögernd nieder.

<sup>24</sup> Myrdal, G., Politisches Manifest über die Armut in der Welt. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 1970, S. 201.



Als totale Außenseiter, als selbstherrliche Seminardirektoren oder als Assistenten in einem Department of German oder Foreign Languages sind die Lektoren vor allem wichtig durch den Sprachunterricht, den sie geben. Für dessen Ideologie gilt mutatis mutandis das gleiche wie für den des Goethe-Instituts, nur daß an den Universitäten noch mangelnde Perfektion, methodische Unsicherheit und rigide Lehrplannerfüllung hinzukommen. Jahr für Jahr versuchen DAAD-Lektoren etwa 2000 indischen Studenten Deutsch beizubringen. Das Niveau des Unterrichts ist in der Regel niedrig, die Prüfungen sind lax, der Stundenausfall in manchen Universitäten oft erheblich und die Lernmotivation der Mehrzahl der Studenten dubios. Wo das Studium an sich zur Flucht vor der drohenden Arbeitslosigkeit geworden ist – man schätzt in Abwesenheit verlässlicher Statistiken die Arbeitslosenzahl in Indien auf 14 bis 40 Mill., davon etwa 60 000 arbeitslose Ingenieure –, wird die Illusion vom Studium der deutschen Sprache als Sprungbrett für einen Auslandsaufenthalt übermächtig. Lektoren nähren allein durch ihre Präsenz diese Illusion, die jedoch nicht nur für den Deutschunterricht gilt. Indischen Erhebungen zufolge verlassen 60% der an den renommierten Indian Institutes of Technology kostspielig ausgebildeten Ingenieure Indien, um sich im Ausland anzusiedeln. Indische Ärzte gehören zu den besten in den USA, in Indien fehlt es vor allem auf dem Land an der nötigsten ärztlichen Versorgung. Obwohl Einreisebestimmungen und Aufenthaltserlaubnis für Inder in der BRD sehr beschränkt sind, wollen einer kleinen Umfrage unter Deutsch-Studenten der Jadavpur University in Calcutta (1968) zufolge 81% aller Befragten in Deutschland studieren, wobei sich 74% um ein Stipendium bemühen wollen. An zweiter Stelle erst steht der Wunsch, deutsche Fachliteratur in der Originalsprache lesen zu können. Manchen (9%) ist der Deutschunterricht aber nicht mehr als eine Erweiterung ihrer Allgemeinbildung oder einfach ein Hobby. Jüngere Umfragen in Mysore und Banaras (1972) bestätigen dieses Bild.

Der Deutschunterricht als Teil der auswärtigen Kulturpolitik der BRD in Indien, der so innerhalb des indischen Erziehungssystems gegeben wird, knüpft aber auch noch auf eine besondere Weise an die Tradition der Unterentwicklung an. „Die Kolonialära endete damit, daß die Masse der Bevölkerung größtenteils unberührt von jeder formalen Erziehung zurückblieb.“<sup>25</sup> Den Engländern lag allenfalls daran, Buchhalter, kleinere Beamte und Administratoren für ihre Zwecke heranzuziehen – und die indische upper middle class stützte diese Bemühungen in ihrem eigensten Interesse. Die daraus resultierende Eliteschulbildung, deren Akzent selbst später noch bei den Ingenieurschulen auf der ‚Allgemeinbildung‘ und dem ‚Akademischen‘ lag, korrespondierte „... dem fehlenden Interesse der Kolonialmächte, eine einheimische verarbeitende Industrie in ihren Territorien zu fördern“<sup>26</sup>. Stattdessen wurden Enklaven gebildet, ökonomische, soziale und psychologische. Die Barrieren zwischen Elite und Masse wurden systematisch vergrößert, und neben dem Schulgeld entwickelte sich das Kriterium der Fremdsprachenkenntnis zum Bildungskriterium schlechthin.

Fremdsprachenkenntnis bedeutet daher auch heute noch lediglich mehr Sozialprestige, schnellere Beförderung und größeren Anteil an den Annehmlichkeiten der Fremdkultur (Auslandsaufenthalt) – gleichgültig, ob diese Sprachkenntnis tatsächlich verwendet wird oder ob sie bloß auf ein Zeugnispapier reduziert bleibt. Da

<sup>25</sup> Ibid., S. 169.

<sup>26</sup> Ibid., S. 170.

projektbezogenes Sprachenlernen noch immer nicht die Regel ist, wird man in der zusätzlichen Fremdsprachenkenntnis, die von deutschen Lektoren an indischen Universitäten angeboten wird, eine Fortschreibung dieses elitären Bildungsverständnisses sehen müssen. Die derzeitige indische Regierung rückt sehr langsam davon ab.

Was sich an gegenwärtigen Tendenzen an dem neuen indischen ‚Centre of German Studies‘ an der Nehru-Universität in Neu-Delhi zeigt, was von der BRD als besonderes Prestige-Objekt großzügig gefördert wird, ergänzt dieses Bild nur um die Kategorie der Modernität: Aktuelle Deutschlandinformation anhand von ‚informativen‘ Texten, Übersetzungskurse, Datenbanken für die Berufsaussichten indischer Deutschkänner, Science German Programme, neue Lehrbücher, Wörterbücher und Lehrerfortbildungsseminare sind der altmodischen Sprach- und Kulturarbeit in dem selben Maße komplementär wie es altehrwürdige Kultur und moderne Technologie der Deutschen schon immer waren. An der grundsätzlichen Problematik deutscher Kulturarbeit in Indien gehen auch sie weit vorbei.

Was Lektoren über den Rahmen ihres Unterrichts hinaus an Kulturarbeit leisten, ist mit der der Goethe-Institute und Generalkonsulate nahezu identisch und unterscheidet sich lediglich durch mangelnde Perfektion und Großartigkeit. Ob in Trivandrum oder Banaras, sie teilen zum Jahresanfang Taschenkalender aus, verbreiten „Scala-International“ und „German News“, zeigen Filme über Josef Neckermann, den Rhein, das VW-Werk, das geteilte Deutschland, deutsche Weihnachten oder auch einmal „Es“, oder „Peter Voss, der Millionendieb“. Sie übernehmen Ausstellungen (Beethoven, Deutsche Indologie, Olympia, Dürer), müssen das Berlin-Duo ablehnen, weil am Ort kein Flügel aufzutreiben ist, und bestätigen sich notgedrungen als Vereinsmeier in den etwa 15 deutsch-indischen Gesellschaften, die sie mit diversen Teeparties, Empfängen und Filmvorführungen am Leben erhalten helfen. Oft haben sie selber einen geheimgehaltenen winzigen Etat nach den „Allgemeinen Bewirtschaftungsgrundsätzen“ und den „Besonderen Bewirtschaftungsgrundsätzen“ des Auswärtigen Amtes mit verschiedenen „Verwendungsnachweisen“ zu verwalten und einen regen Briefwechsel mit der zuständigen diplomatischen Vertretung über Rupee-Beträge von der Größenordnung DM 50,- zu führen. Kommt ein Diplomat, müssen sie sozusagen den roten Teppich auslegen, kommt ein Vortragsreisender, müssen sie eine Zuhörerschaft mobilisieren.

Die Spannweite der Vortragsthemen eines der berühmtesten Vortragsreisenden der unmittelbaren Vergangenheit beschreibt zureichend die Ziele und Grenzen solcher Kulturarbeit: „The Aims and Limits of German Foreign Policy“, „The German Educational System“, „The German Worker: Bulwark of Democracy“, „India's Role in German Spiritual Life“.

### **Kulturarbeit der Kulturreferenten**

Außenpolitik, deutsches Bildungswesen, freiheitlich-demokratische Grundordnung und idealistischer Kulturbegriff bestimmen auch die Aktivitäten der deutschen Kulturreferenten in Indien. Quantitativ dem kulturellen Wirken der Lektoren eher noch unterlegen, beanspruchen sie eine wichtige Rolle im deutsch-indischen Kulturbetrieb.

Albert Wassener charakterisiert den zumeist von „großbürgerlichen Wertvorstel-

lungen und juristisch-ökonomischen Ausbildungselementen“ geprägten Diplomaten so: „Bei aller Individualität immer eingespannt in den Rahmen der hierarchischen Amtsbürokratie und diplomatischen Verhaltensmuster, der Erlasse, Mittelteil, Bewilligungsbescheide, Berichte, Kurierdaten und protokollarischen Präsenzakte, muß er weit mehr darauf aus sein, unliebsames Aufsehen zu vermeiden, als positives Aufsehen zu erregen, muß er dem risikolosen Repräsentativen in der Kultur mindestens dienstlich mehr verpflichtet sein als dem brisanten kulturpolitischen Impuls.“<sup>27</sup> Und schon Heinrich End weiß aus Erfahrung: „Die besten Kräfte des Auswärtigen Amtes gehen nicht in die Kulturabteilung.“<sup>28</sup> Repräsentieren, Empfänge geben, Einweihungs- und Übergabereden halten und gelegentlich eine Dienstreise durch den Amtsbezirk scheinen denn auch die hauptsächlichsten Aktivitäten deutscher Kulturreferenten in Indien zu sein. Daß sie in ihrer kulturellen ‚Öffentlichkeitsarbeit‘ nicht immer sattelfest sind und bisweilen mit dem Presseferenten konkurrieren müssen, ist ihr Berufsrisiko. H. G. Steltzer schreibt in diesem Zusammenhang: „Wo eine Selbstdarstellung für notwendig gehalten wird, sollte dies unaufdringlich, taktvoll, diskret erfolgen. Die objektive Information ist in jedem Falle vorzuziehen.“<sup>29</sup> Zugleich aber soll sich diese Informationsarbeit „nach den Grundsätzen der Öffentlichkeitsarbeit“<sup>30</sup> richten und es „... würde daher der Logik entsprechen, wenn die Auslandsabteilung des Bundespresseamtes in Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt die gesamte Informationsarbeit der Kulturabteilung übernehmen würde.“<sup>31</sup>

Eine verwirrende Überschneidung von Presse, Kultur, Propaganda und Information, die es leicht erklärlich macht, daß in manchen Generalkonsulaten in Indien unter die dort ausgelegten Schriftchen über Brandt, Heinemann und die BRD auch einmal üble Hetzschriften geraten können, für die eigentlich keiner so recht verantwortlich ist, wie das von einer reaktionären indischen „Society for Parliamentary Studies“ verfaßte und von der BRD für 25 Paise pro Stück aufgekaufte Heft „An Urgent Matter“, das den Tenor hat: „When the GDR knocks at the door, it shows a smiling face and uses a bland voice; once in, it displays the ugly grimace of subversion.“ (p. 9) Derlei Kalte-Kriegs-Taktiken machen selbst die bestgemeinte kulturelle Öffentlichkeitsarbeit des Kulturreferenten wirkungslos und verdächtig.

Problematisch ist für die Kulturreferenten in der Regel nicht, für ein bestimmtes Projekt die notwendigen Mittel aufzutreiben, sondern nur, das bereitstehende Budget irgendwie auszuschöpfen. Ein Kulturreferent hat wenig zu tun, zumal da, wo Goethe-Institut und DAAD-Lektor Kultur machen. Ihm bleibt oft nur noch die Repräsentation. Seine Isoliertheit aber von den Universitäten und allen gesellschaftlichen Gruppen, die nicht im unmittelbaren Einzugsbereich der bundesdeutschen Diplomatie sich befinden und die heimlichen oder offenen Spannungen mit den zumeist kompetenteren Goethe-Institutsleitern bewirken oft eine regelrechte „Ich-Inflation“, ein Kultivieren „infantil-narzißtischer Züge“<sup>32</sup>, das durch das Repräsen-

<sup>27</sup> Wassener, A., Die auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik und ihre offiziellen Vertreter (vgl. Anm. 18), S. 264.

<sup>28</sup> End, H., Erneuerung der Diplomatie – Der Auswärtige Dienst der Bundesrepublik Deutschland – Fossil oder Instrument? Neuwied/Berlin: Luchterhand, 1969, S. 41.

<sup>29</sup> Steltzer, H. G., Zur auswärtigen Kulturpolitik (vgl. Anm. 10), S. 14.

<sup>30</sup> Ibid., S. 14.

<sup>31</sup> Ibid., S. 19.

<sup>32</sup> End, H., Erneuerung der Diplomatie (vgl. Anm. 28), S. 100.

tieren zugleich kompensiert und verschlimmert wird. Seit 1970 hat z. B. das Generalkonsulat in Calcutta an gewichtigerer Kulturarbeit nur ein einziges Programm initiiert. Das dortige Goethe-Institut hat es durchgeführt.

### 5. Dialektik von Unterentwicklung und auswärtiger Kulturpolitik

Alle vorausgegangenen Betrachtungen erweisen: Da einerseits Unterentwicklung und die ihr vermittelte Kulturautonomie (A) die Bedingung der Möglichkeit deutscher auswärtiger Kulturpolitik in Indien ist und da andererseits in ritualisierter, fiktionalisierter und elitarisierter Form (B) die Mittel dieser Kulturpolitik in der Selbstdarstellung von idealistischer Fremdkultur und positivistischer Technologie, in Anpassungszwang und Erziehung zur Konsumhaltung (C) bestehen, ergibt sich für Indien eine verhängnisvolle Dialektik, in der A durch B mit Hilfe von C überspielt und zugleich befördert wird. Man wird nicht umhin können, in dieser neuen Dialektik, die das alte Elend zugleich beseitigte, auf eine höhere Stufe hob und bewahrte, die traditionelle Dialektik kolonialistischer und imperialistischer Eingriffe in vielen Ländern der Dritten Welt wiederzuerkennen. Auch die „Leitsätze für die auswärtige Kulturpolitik“ ändern nichts an dieser Tatsache.

### 6. Keine Reform durch die „Leitsätze“

Seitdem die „Leitsätze“ veröffentlicht sind, gibt es zwei Kategorien von auswärtigen Kulturarbeitern: die einen haben die „Leitsätze“ wohlwollend zur Kenntnis genommen, säuberlich abgeheftet und sich wieder der gewohnten Arbeit zugewandt; den anderen gellen sie noch immer in den Ohren, und sie verzehren sich schier in nicht endenwollenden Diskussionen von Operationalisierungsfragen und experimenteller Reformarbeit. Eine dritte Kategorie hätte sich noch zu bilden, die Kategorie derer, die nicht daran glauben, daß die „Leitsätze“ überhaupt zu einer Reform taugen. Dieses Konzept, „ein viertel Schritt vorwärts“, der nach 15 Jahren kulturpolitischer Arbeit im Ausland amtlich gebilligt worden ist<sup>33</sup>, hat nämlich erstens einen „schwerwiegenden Schönheitsfehler: Es war ausgegangen von einer auswärtigen Kulturpolitik der Bundesrepublik und nicht der des Auswärtigen Amtes“<sup>34</sup>. Konkret: Im Augenblick sind z. B. für die Regionalplanung ‚Entwicklungsländer‘ mit 97 Ländern nur drei höhere Beamte tätig. Und zweitens hat dieses Konzept wieder einmal mehr alten Wein in neue Schläuche gefüllt. Was nämlich in den „Leitsätzen“ synthetisiert worden ist, stellt sich bei näherem Zusehen als alte Ideologie des liberalistischen Kapitalismus und neue Ideologie von ‚Technik und Wissenschaft‘ heraus<sup>35</sup>. Den Ländern der Dritten Welt muß diese technokratische Variante um so bedrohlicher vorkommen, je technisch perfekter sie in die Praxis umgesetzt wird.

<sup>33</sup> Wassener, A., Die auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik und ihre offiziellen Vertreter (vgl. Anm. 18), S. 267.

<sup>34</sup> Peisert, H., Grundlagen zur Realisierung eines neuen Konzepts auswärtiger Kulturpolitik. In: Auswärtiger Dienst – VjS der Vereinigung Deutscher Auslandsbeamten e. V. 34 (Juli–September 1971), S. 127–134, hier S. 128.

<sup>35</sup> Vgl. Habermas, J., Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘. Frankfurt: Suhrkamp 1968, S. 48–103.

## 7. Auswärtige Kulturpolitik – für wen?

Wenn die logische Reihenfolge der Hauptfragen auswärtiger Kulturpolitik so aussieht: Was will man erreichen (Konzept)? An wen muß man sich wenden, um es zu erreichen (Zielpublikum)? Wie kann man denjenigen am ehesten erreichen (Programmgestaltung)? – dann ergibt sich notwendig aus einer Konzeption, die vor allem von dem eigenen ökonomischen und politischen System und dessen Bedürfnissen ausgeht, eine fehlerhafte Einschätzung der Gesamtlage.

Die „Leitsätze“ wollen es so: „Kultur ist heute nicht mehr ein Privileg elitärer Gruppen, sondern ein Angebot an alle.“<sup>36</sup> H. G. Steltzer interpretiert das für die Praxis auf eine unnachahmliche Weise: „Ein Fußballspiel oder eine Filmvorführung mit dem Kinomobil erreicht Tausende von Besuchern und kommt dem Postulat des ‚Angebots an alle‘ nahe . . . Wir können nicht alle Bevölkerungsschichten auf einmal einladen, da müssen wir differenzieren.“<sup>37</sup> Unter der Hand werden so „alle“ zu „nicht alle auf einmal“ und ein Fußballspiel zum Inbegriff der kulturellen Chancengleichheit. Uwe Simson denkt demgegenüber konkreter wieder an die ‚Elite‘ in den Entwicklungsländern: „Nachdem die traditionellen geistigen Eliten als nicht ‚modern‘, die voll akkulturierten Intellektuellen als nicht ‚authentisch‘ abgelehnt wurden, sind die teilverwestlichten einheimischen Intellektuellen die Träger der politisch-gesellschaftlichen Willensbildung und damit die Zielgruppe unserer Kulturarbeit.“<sup>38</sup>

Das „Grundsatzprogramm der Bildungs- und Wissenschaftshilfe der Bundesregierung vom 22. 12. 1971“ spezifiziert dieses Zielpublikum noch mehr, „. . . politische Parteien, Gewerkschaften, Genossenschaften, Bauernvereine und Landarbeiterorganisationen, Unternehmervereinigungen, Frauenverbände sowie Lehrer-, Jugend- und Studentenorganisationen, ferner die Bereiche der Verwaltung und des Informationswesens“<sup>39</sup>. Problematisch, dies alles unter ‚Elite‘ zu subsumieren, problematisch auch, es als „Angebot an alle“ anzupreisen. Nach Angaben der „Maletzke-Studie“ freilich rangieren z. B. Politiker und Unternehmer in der allgemeinen Zielpublikumsliste der Goethe-Institute erst an 6. Stelle, in der Nutzungspublikumsliste tauchen sie gar erst an 10. und 11. Stelle auf.

## 8. Die wahren und die falschen Bedürfnisse

Das Motto „Wir müssen zueinander finden, wenn wir überleben wollen“<sup>40</sup>, das der neuen Politik voransteht, bezeugt immer noch die alten Ängste der Kultur- und Außenpolitik. Gleichwohl, die Sorge um die Bedürfnisse der Entwicklungsländer steht zur Zeit hoch im Kurs. Sie verschweigt aber in der Regel die Dialektik von Angebot und Nachfrage und die meist positiv für die BRD vorentschiedene Artiku-

<sup>36</sup> „Leitsätze zur auswärtigen Kulturpolitik“ (vgl. Anm. 8), S. 185.

<sup>37</sup> Steltzer, H. G., im Interview mit der Redakteurin von E & Z. In: Entwicklung und Zusammenarbeit (E & Z) 13 (Mai 1972), S. 4–8, hier S. 7.

<sup>38</sup> Simson, U., Zehn Thesen zur Kulturarbeit in Entwicklungsländern (vgl. Anm. 6) S. 331.

<sup>39</sup> Zitiert nach Entwicklung und Zusammenarbeit (E & Z) 13 (Mai 1972), S. 8 (ursprünglich in: BMZ Materialien zur Entwicklungspolitik 23 (Januar 1972).

<sup>40</sup> Steltzer, H. G., Auswärtige Kulturpolitik als Friedenspolitik. In: Sprache im Technischen Zeitalter 39–40 (1971), S. 207–216, hier S. 208.

lation der ‚Bedürfnisse‘ durch das gegenwärtige Nutzungspublikum, die prästabilisierte Harmonie von Geberintention und Empfängererwartung.

Was aber wird tatsächlich benötigt in den Ländern der Dritten Welt? „Informationen über die ‚entwickelte Welt‘, Aufschluß über die Ursachen der Unterentwicklung, Ideen zur Gestaltung der Gesellschaft und ihrer Teilbereiche, neue Ausdrucksformen in Literatur und bildender Kunst, allgemein die Wissenschaften vom Menschen und nicht zuletzt die kritische Beschäftigung ausländischer Gelehrter mit ihrer eigenen Vergangenheit.“<sup>41</sup> Auch aus der Sicht der Entwicklungsländer selber heißt es: „Was die Entwicklungsländer aktuell dringend benötigen, scheint weniger eine noch intensivere Projizierung ihrer Menschen in andere Kulturkreise als vielmehr zuverlässige Information über das zu sein, was ihre Existenz sowohl von innen als auch von außen her konditioniert und determiniert. In diesem Sinne soll sich die Grundlagenforschung mit den gesamten lokalen Verhältnissen, Kräften und Problemen in ständiger Verbindung mit internationalen Entwicklungen befassen. Deshalb dürfte die minimale Forderung gestellt werden, daß die BRD zukünftig diese Grundlagenforschung in enger Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der Entwicklungsländer betreibt.“<sup>42</sup>

Für Indien böte sich unter anderem eine engere Zusammenarbeit mit dem Indian Social Institute, dem Xavier Labour Relation Institute, dem Food Marketing Centre an. Die sporadische Zusammenarbeit mit dem Indian Statistical Institute und der Umfang bisheriger Arbeit an den Indian Institutes of Technology (IITs) genügt nicht, wie auch die Arbeit der verschiedenen deutschen Institute (z. B. Südasien-Institut, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik [DIE], Institut für Asienkunde) trotz intensiver Bemühungen zur Koordination in Detailstudien befangen und verzettelt bleibt. Bis heute gibt es in der BRD lediglich zwei wissenschaftliche Zeitschriften, die sich ganz den Problemen der Länder der Dritten Welt widmen, und es ist nicht von ungefähr, daß sie von Soziologen herausgegeben werden. Bis heute gibt es in der BRD zwar 244 Forschungsinstitute, die sich auf irgend eine Weise mit Entwicklungsländern befassen, 27 davon mit Asien. Die Mehrzahl aber dürfte die Problematik einer ‚Entwicklungsländerforschung‘, d. h. ihr aus der Geschichte des Kolonialismus und Imperialismus ableitbares Selbstverständnis als wissenschaftliche ‚Zulieferbetriebe‘ einer Politik und Ökonomie der Expansion noch kaum hinreichend reflektiert haben, geschweige denn die praktischen Konsequenzen hinsichtlich ihres Forschungsgegenstandes und ihrer Forschungsmethodik aus einer solchen Selbstkritik gezogen haben<sup>43</sup>.

Daher ist es auch nicht von ungefähr, daß das Goethe-Institut in Indien bis heute in fast keinem seiner kulturell-wissenschaftlichen Programme die aktuellen Probleme des Gastlandes in den Vordergrund gerückt hat. So hieß es immer eher ‚Olympia‘ statt ‚Geburtenkontrolle‘, ‚Dürer‘ statt ‚Green Revolution‘, ‚Kepler‘ statt ‚Planungsmethodik‘, ‚Beethoven‘ statt ‚Bildungswesen‘. Wenn deutsche Wissen-

<sup>41</sup> Simson, U., Die Arbeit des Goethe-Instituts in Entwicklungsländern. In: Entwicklung und Zusammenarbeit (E & Z) 13 (Mai 1972), S. 8–10, hier S. 10.

<sup>42</sup> Kodjo, S., Die deutsche auswärtige Kulturpolitik aus der Sicht der Entwicklungsländer. In: Entwicklung und Zusammenarbeit (E & Z) 13 (Mai 1972), S. 21–23, hier S. 23.

<sup>43</sup> Vgl. Paech/Sommer/Burmeister, Entwicklungsländerforschung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Internationales Asienforum, 3. Jg. Heft 3 (1972), S. 369–388.

schaftler in Indien auftraten, sprachen sie vorzüglich über die BRD, ihre Errungenschaften und Nöte.

### 9. Alternativen?

Politische Interessen, die Erwartungen des derzeitigen Nutzungspublikums in bezug auf die deutsche Kulturarbeit, mangelnde Qualifikation und Landeskenntnis der meisten Kulturarbeiter und ein falsches Verständnis von Kultur in Entwicklungsländern lassen eine andere Kulturpolitik der BRD in Indien nur schwer aufkommen. Wenn fortschrittliche Kräfte des Gastlandes diesem Treiben eh und je mit Argwohn gegenübergestanden haben und wenn sich in jüngster Zeit die Abneigung gegen derartige fremde Einmischung in Indien vermehrt hat, dann hat dies seine Berechtigung.

Mögliche Alternativen zur schlechten Theorie und Praxis der auswärtigen Kulturpolitik der BRD in Indien<sup>44</sup> wären, wenn überhaupt, nicht an den Schreibtischen in Bonn, sondern von den Kulturarbeitern im unmittelbaren Kontakt mit jenen Indern zu entwerfen, denen diese Problematik ebenso bewußt ist. Ob solche Alternativen freilich angesichts der eingeschliffenen derzeitigen wie vermutlich auch zukünftigen bürokratischen und politischen Herrschaftsstrukturen in der BRD je das kulturpolitische decision-making wesentlich beeinflussen können, muß stark bezweifelt werden. Denn für die Gegenwart gilt vorerst nur: „Zwischen der BRD und den Entwicklungsländern gibt es ebenso wenig Interessengleichheit wie kulturelle Zusammenarbeit und kulturellen Austausch. Es gibt nur eine deutsche auswärtige Kulturpolitik, die bestrebt ist, die BRD in die Entwicklungsländer mit eintreten zu lassen.“<sup>45</sup>

### Summary

This essay deals with the German Foreign Cultural Policy in India. On the one hand a connection is established between this policy and the historical genesis of underdevelopment and cultural self-alienation, and on the other hand the means and aims of this policy are traced back to 19th century German politics and spiritual values. Screening the present cultural activities of Germany in India as represented by the Goethe-Institutes, the lecturers of the German Academic Exchange Service and the Cultural Attachés, proof is furnished that colonialist and imperialist dialectics are still alive. Underdevelopment and self-alienation are at the same time disguised and reinforced by the presentation of an alien idealist 'culture' and positivist technology, and the 'educational' objectives of 'Westernization' and passive consumption are achieved through repetition, fiction, and elitarianism. "The Guidelines for a Foreign Cultural Policy" are shown to follow the same tradition thereby not doing justice to the developing countries.

<sup>44</sup> Alternativen, die ein für Indien adäquates Entwicklungsbewußtsein zum Ziele haben. Damit ist nicht jenes mehr oder weniger ‚unternehmerische‘ Entwicklungsbewußtsein gemeint, das so oft vom Westen her den Entwicklungsländern angetragen wird. So z. B. von Draguhn, W., Entwicklungsbewußtsein und wirtschaftliche Entwicklung in Indien. Wiesbaden: Harrasowitz, 1970 (zugleich Bd. 28 der Schriften des Instituts für Asienkunde in Hamburg). Das Beispiel China dokumentiert, obgleich nicht wiederholbar, doch immerhin die Möglichkeit, Alternativen zu jenem kapitalistischen Entwicklungsbewußtsein zu denken.

<sup>45</sup> Kodjo, S., Die deutsche auswärtige Kulturpolitik aus der Sicht der Entwicklungsländer (vgl. Anm. 42), S. 22.